

Allgemeine Modes-Zeitung

N^o 24.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 Illumin. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 Illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1842.

Modes-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Der Telegraph.

Erzählung.

(Schluß.)

Endlich erschien das Mädchen und eilte dem Offiziere entgegen, der eine weiße Rose in der Hand hielt, dieselbe küßte und dann Louise überreichte. Louise nahm sie lächelnd, hielt sie so nahe an ihre Lippen, daß der eifersüchtige Beobachter geschworen haben würde, sie habe sie auch geküßt, und steckte sie sodann an den Busen. Darauf zog sie von ihrem Finger einen schönen Ring, dessen goldener Reifen in den ersten Strahlen der Sonne glänzte, und reichte ihn dem Wetter. Der Beobachter hielt sich nicht dabei auf, die Freude zu beobachten, die sich in den Zügen und in allen Bewegungen des jungen Mannes aussprach, als er knieend den Ring empfing und küßte wie die schöne Hand, die ihm dieses Pfand der Liebe und der Treue bot.

Statt seinen Vorsatz auszuführen und den Offizier zu warnen, begab sich Fulbert in sein Arbeitszimmer.

„Nun mag er gehen,“ dachte er bei sich; „der Befehl, der ihm auch angeht, eilt ihm voraus. Nuth, Gaston!“ setzte er mit grausamem Lächeln hinzu, „benutze die Zeit, bevor Deine Stunde schlägt, berausche Dich in der Liebe, schmücke Dich mit den Beweisen der Schwäche dieses Mädchens, das ich strafen will, indem ich Dich in Dein Verderben eilen lasse. Du ahnst in Deinem Glücke nicht, Unseliger, daß über Dei-

nem Haupte hin das Zeichen zu Deinem Tode und zu meiner Rache gegeben wird.“

Die Tage, welche der Abreise des Offiziers folgten, waren traurig für Fulbert, düster wie die Augenblicke, die der Mörder vor seinem Opfer verbringt, nachdem er ihm den Todesstreich gegeben, nachdem die Leidenschaft sich beruhiget hat, die ihm zu der That trieb, nachdem er wieder kaltblütig genug geworden ist, um die verderblichen Folgen seiner That überblicken zu können.

Er sah das Mädchen nicht mehr, ohne daß sich bei ihrem Anblicke neben der Liebe die Pein der Reue regte. Zeigte sie sich ruhig und heiter, so dachte er an den Kummer, an die Stürme, die bald an die Stelle des Sicherheitsgefühles treten würden. Sah er sie nachdenkend und traurig umhergehen, so legte er sich bereits diese Ahnung, die sie betrückte, zur Last. Wie sollte es werden, wenn sie erst die Nachricht von der Verhaftung Gastons erhalten, wenn er Zeuge ihres Schmerzes und ihrer Verzweiflung sein mußte, die er hätte abwenden können und die gewissermaßen sein Werk waren!

Fünf Tage nach der Abreise Gastons mußte Fulbert nach Paris hin die Nachricht weiter melden: „8. Juni. Die Chouans sind in dem Schlosse Sablonniere ergriffen worden. Nach einem lebhaften Widerstande hat man sie entwaffnet und nach Orient abgeführt. Das Kriegsgericht wird morgen ihr Urtheil sprechen.“

Fulbert berichtete die Depesche mit klopfendem Her-

zen weiter und er verbrachte einen schrecklichen Tag. Am nächsten Tage flog die Nachricht herbei: „Alle zum Tode verurtheilt.“ Dann folgten die Namen der Unglücklichen, unter denselben auch Gaston und endlich die Worte: „sie bitten, daß die Hinrichtung auf den nächsten Tag verschoben werde.“

Den nächsten Tag war der 10. Juni. Die Engländer konnten sich an diesem Tage der Stadt bemächtigen und die Verurtheilten retten. Welche Antwort wird man aus Paris geben? Fulbert wußte nicht, was er wünschen sollte. Er wagte nicht zu fürchten, daß man streng verfare, aber er wagte auch nicht auf einen Aufschub zu hoffen. Der Aufschub konnte die Rettung eines verhafteten Nebenbuhlers, eine Niederlage der Regierung sein, der er zu dienen geschworen hatte. Eine Verweigerung der Bitte war dagegen der Schmerz, die Verzweiflung, vielleicht der Tod Louisens. Wenn der Nebenbuhler entkam, wenn er in das Ausland flüchtete, wenn Louise sich zu ihm begab, um ihm dem Treuschwur zu halten? Aber es war der Gedanke, der Borwurf, den ihm sein Gewissen machen mußte: „sie starb durch deine Schuld, du konntest sie retten, du hast es aber nicht gewollt“, tausend Mal peiniger als die Ueberzeugung, daß sie mit dem Nebenbuhler glücklich sei.

In dem Garten Louisens hatten sich mehrere Freundinnen derselben eingefunden und die jungen Mädchen lachten, scherzten und tanzten, während der Mann auf dem Telegraphen ängstlich nach Paris hinschaute und wartete, welche Antwort von da kommen würde.

„Sie sind sofort hinzurichten!“ lautete die Antwort, die gegen Abend von da ankam.

Fulbert blieb, mit kaltem Schweiß auf der Stirn, unbeweglich stehen, die Hände auf den Mechanismus gestützt, welcher den Armen der Maschine den bezeichnenden Impuls geben sollte. Er war versucht, auf die Gefahr alles dessen hin, was geschehen könnte, die Worte: sind sofort hinzurichten, durch andere zu ersetzen: der Aufschub ist bewilliget. In dem Augenblicke des Handelns aber fühlte er die Kraft nicht in sich, diese Lüge zu befördern. Lange schon hätte er das Signal zum Tode Gastons weiter gehen lassen sollen. Was wird man von dieser Bögerung denken? Geschehe, was mag; sein Entschluß ist gefaßt. Unter seinen Händen, die ihre Beweglichkeit wieder erlangten, entwickelte sich endlich der Telegraph, aber nur um anzukündigen, daß der Nebel und die Dunkelheit die Mittheilung der Depesche unterbrochen. So bleibt der schreckliche Befehl gleichsam schwebend über dem Haupte

Louisens, die sich fortwährend heitern Scherzen mit ihren Freundinnen überläßt.

Diese Unterbrechung war eine unerhörte Keckheit und konnte den Schuldigen in schlimme Händel verwickeln, denn trotz den Wolken, die sich am Horizonte aufstürzten, trotz der Regenstreifen, die sich gleich Strahlen an demselben zeigten, war es noch hell genug, daß der Telegraph sein Amt wohl hätte verrichten können.

Als es wirklich dunkel geworden war, hüllte sich Fulbert in seinen Mantel, setzte auf den Kopf einen großen breitkrämpigen Hut und wagte sich wieder in das Gäßchen, auf welches der Garten stieß, aus dem die Gefänge und das Lachen der jungen Mädchenschaar noch immer herüberschallten.

Nachdem der fröhliche Lärm sich entfernt hatte, glaubte der Mann vom Telegraphen eintreten zu können. Er öffnete deshalb die Thüre und schlich mit leisem Tritt nach der Laube, in welcher er schon einmal Louise mit Gaston belauscht hatte. Wie damals in dem Schatten versteckt, wie damals den Athem an sich haltend, wartete er, daß der Zufall ihm erlaube, sich Louise zu nähern und mit ihr zu sprechen.

Die Mädchen trieben ihr lustiges Spiel in der Nähe des Hauses, denn sie fürchteten das Dunkel und die Einsamkeit in der Laube. Louise wagte sich endlich dahin, um sich da zu verstecken, weil sie wohl wußte, daß keine ihrer Freundinnen so leicht sich dahin verirren würde.

Aufgeregt durch das Spiel, bewegt durch den schnellen Gang setzte sie sich auf der Bank nieder, nur wenige Schritte von dem Unbekannten, dem das Herz von unbeschreiblicher Angst klopfte. Die Nothwendigkeit, sich auszusprechen, ohne auch nur einen Augenblick zu verlieren, stellte sich dem laufenden Fulbert lebhafter und dringender dar als je; er raffte sich demnach auf und als nach einem tiefen Seufzer das Mädchen leise flüsternd sprach:

„Endlich bin ich allein.“

faßte er einen großen Entschluß.

— „Nein,“ sprach er, indem er näher zu ihr trat; „nein, Louise, Sie sind nicht allein.“

Bei dieser unbekanntenen männlichen Stimme stieß das Mädchen einen Angstschrei aus und wollte entfliehen.

Er hielt sie an dem Kleide zurück.

— „Hören Sie mich an,“ sprach er dringend zu ihr; „hören Sie mich an, Fräulein, denn ich komme, um Ihnen behilflich zu sein, Gaston zu retten.“

„Gaston! — ihn retten? Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?“

— „Beruhigen sie sich, sammeln Sie sich, Louise! Ich habe gesagt, ich will Ihren .. Vetter retten und ich komme deshalb, aber Sie müssen mich anhören, Sie müssen mich ruhig anhören, damit Sie mich verstehen, damit Sie einen Entschluß fassen können. Louise,“ fuhr er nach einer Pause fort, „Gaston ist in dem Schlosse Sablonniere verhaftet worden.“

„Verhaftet? Gaston?“

— „Heute stand er vor dem Kriegsgerichte; Louise, heute hat man ihn zum Tode verurtheilt.“

„Gaston zum Tode verurtheilt!“ rief sie und sie sank auf die Bank, zu welcher sie sich wieder hatte zurückführen lassen.

— „Verstehen Sie mich, Louise?“ fuhr er fort, indem er ihre Hand ergriff, die kalt war wie die Hand einer Statue.

„Ja, leider! ich verstehe Sie, ja, Sie sagen mir, Gaston sei .. Aber nein,“ unterbrach sie sich selbst, indem sie sich rasch wieder von Fulbert entfernte, „Sie hintergehen mich ... Sie wollen mich erschrecken. Ich weiß nicht, wer Sie sind und woher Sie kommen, warum Sie mich hier zurückhalten, warum Sie so meine Hände festhalten ... Zum Tode verurtheilt? heute? — nein, das ist unmöglich. Wie könnten Sie es schon wissen?“

— „Ich weiß es,“ erwiderte er, „weil man von jenem Thurme, den Sie vielleicht noch niemals angesehen haben, von jenem Thurme aus, dort, wo man Sie liebt, mit Leidenschaft, mit Anbetung liebt, weil ich selbst dort heute diese Nachricht erhalten und weiter nach Paris befördert habe. Verstehen Sie mich nun? Ich bin der Mann vom Telegraphen, ich verstehe die Zeichen, welche, ohne sich aufzuhalten, über diesen Berg hinfliegen. Glauben Sie mir, ich sage die Wahrheit. Gaston ist heute in Orient zum Tode verurtheilt worden.“

„Mein Gott, dann muß es wohl wahr sein,“ entgegnete sie nach kurzem Nachdenken; „ich glaube Ihnen, denn welches Vergnügen könnten Sie daran haben, daß Sie hierher kämen, um mich durch eine solche Nachricht umzubringen, hier, im Garten meiner alten Mutter, unter den Spielen meiner Nachbarinnen und Freundinnen, mich armes Mädchen, das Ihnen nie ein Leid gethan hat, das Sie nicht einmal kennen? .. Zum Tode verurtheilt!“ setzte sie schluchzend hinzu; „mein Gott, wie unglücklich bin ich!“

— „Es ist heute der neunte Juni, Louise, und das Urtheil ist noch nicht vollzogen.“

„Der neunte Juni!“ rief sie; „warten Sie .. ja .. er sagte, am zehnten würden der Hasen und die Stadt Orient in der Gewalt ihrer Freunde sein .. ach, er ist gerettet!“

— „Ja, gerettet, wenn Sie es wollen, Louise. Gerettet, Louise, wenn Du seine Befreiung vergelten willst.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sprach sie, indem sie sich unwillkürlich und erschrocken von ihm entfernte.

Die jungen Mädchen riefen in der Ferne:

„Louise! Louise! Wo bist Du?“

— „Hören Sie? Man ruft, man sucht mich. Ach, mein Gott, sagen Sie, was muß ich thun, um Gaston zu retten?“

„Höre mich an, Louise, und beurtheile nach dem, was ich Dir anvertrauen will und was ich thun kann, die Größe der Leidenschaft, die mich verzehrt und die Du mir eingefloßt hast. Die Verurtheilten von Orient haben die Regierung gebeten, die Vollziehung des Urtheils um einen Tag zu verschieben .. Den Grund zu dieser Bitte kennst Du; wenn man sie leben läßt bis morgen, werden sie durch die Engländer befreit werden.“

— „Nun?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Wissen Sie, was man auf ihre Bitte geantwortet hat?“

— „Nein.“

„Auf der Stelle hinzurichten.“ — Fassen Sie sich Louise, beruhigen Sie sich; .. dieser neue Befehl ist noch nicht über diese Stadt hinaus, sondern oben auf jenem Thurme geblieben, wo ich Dich liebe, Louise, wo ich Alles thun und tragen werde, wenn Du mich zu lieben versprichst, mich, der ich das Leben Gastons in meiner Hand habe.“

— „Sie!“ wiederholte das Mädchen zitternd, aber ohne zu wagen, sich von dem Manne zu entfernen, damit sie ihn nicht erzürne. — „Man könnte also den schrecklichen Befehl verzögern?“

„Wenn der Telegraph diese Nacht niederbrennte, könnte er natürlich die Depeschen von Paris nicht befördern; aber ich habe, ohne zu diesem Aeußersten zu greifen, ein anderes Mittel gefunden. Ich bin im Stande, die Ausdrücke der Antwort zu ändern, ich kann meinen Posten aufgeben, den Telegraphen einen ganzen Tag lang ruhen lassen, ich kann Alles, Louise, wenn Du mein sein willst.“

— „Man kommt, — lassen Sie mich!“ rief sie

in gebieterischem Tone, indem sie sich von Fulbert losmachte.

„Ich bedarf einer entscheidenden Antwort,“ setzte dieser dringender hinzu. „Willst Du Gaston retten? Willst Du es oder soll morgen mit Tagesanbruch der Telegraph den Befehl befördern: „sind sofort hinzurichten“?“

— „Dies will ich nicht und ich werde es beweisen.“

„Nun denn,“ entgegnete Fulbert, der den Sinn dieser Worte falsch deutete, „diese Nacht, um Mitternacht, in dieser Laube. . . Ich werde kommen und thun, was Du verlangst.“

Er schlich vorsichtig hinweg. Ein Gewitter zog heran; es donnerte bereits in der Ferne und die Mädchen flüchteten sich aus dem Garten in das Haus. Das Gäßchen hinter dem Garten war ganz dunkel, aber ein hellleuchtender Blis zeigte dem Manne von dem Telegraphen vor der verborgenen Gartenthüre einen Mann, der unbeweglich da stand. Er erkannte ihn, denn das Gesicht desselben hatte sich ihm zu tief eingepägt, als daß er es jemals wieder vergessen konnte.

„Gaston!“ rief er.

Das Knacken eines Pistolenhahnes ging den Worten voraus, welche mit gebieterischer Stimme gesprochen wurden:

— „Wer kennt mich hier? Freund oder Feind, rede, damit ich wisse, was ich zu hoffen habe, was ich fürchten muß.“

„Freund! Freund!“ fiel Fulbert rasch ein, „ein ergebener Freund, Gaston, der sich eben mit Ihrer Rettung beschäftigte.“

— „Wenn Du wirklich ein Freund bist,“ fuhr der royalistische Offizier fort, „so öffne mir diese Thüre, denn ich werde hier erwartet.“

„Was denken Sie?“ rief Fulbert, indem er ihn von der Thüre hinwegzog. „Ihre Verwandten sind durch Ihren Aufenthalt hier gefährdet worden und der traurige Ausgang Ihres Unternehmens ist bereits bekannt. Fliehen Sie; das Haus hier ist von Gensdarmen besetzt. Ein Schritt nach Louisen hin stürzt Sie und das Mädchen in das Verderben.“

— „Ach, was soll ich denn thun?“ fragte der Verbannte mit immer matterer Stimme; „was soll aus mir werden? Wohin soll ich mich retten? — Ich kann nicht weiter. Die Nacht, das Gewitter kommt. Ich will mich da an ihrer Thüre niederlegen; morgen wird man mich todt finden. Ich habe nichts an mir, woran man mich erkennen könnte; Louise allein wird

wissen, wer der Todte ist, wenn sie an dem Finger den Ring da sieht.“

„Kommen Sie mit mir,“ fiel Fulbert ein; „ich will Sie diese Nacht aufnehmen und verbergen. Gaston, kommen Sie, stützen Sie sich auf mich; ich bin ein Freund, fürchten Sie nichts.“

Entschlossen, diesen unerwarteten Beschützer von seinem Opfer zu entfernen und Louisen die Rückkehr des Geliebten zu verheimlichen, zog Fulbert den Verbannten nach den Ruinen. Auf der Treppe zu dem Telegraphen hinauf erzählte Gaston seinem Führer, daß er den Tag nach seiner Abreise von Louisen erkrankt und nicht im Stande gewesen sei, den Weg so schnell zurückzulegen, daß er an dem bestimmten Tage hätte in dem Schlosse Sablonnière sein können. In einer Hütte, in welcher er ausgeruhet, habe er das Mißlingen des Unternehmens erfahren. Sein Bruder, ebenfalls Gaston genannt, sei mit den Andern festgenommen worden, und Fulbert wußte nun, warum dieser Name sich mit unter den Verurtheilten befand.

„Nachdem ich diese traurige Nachricht erhalten,“ fuhr der Bendéer fort, „machte ich mich trotz dem Fieber, das mich nicht verlassen hatte, auf den Weg, um zu Louisen zurückzukehren. Ein so angestrenzter Gang hat meine Kräfte vollends erschöpft.“

Mit Mühe erreichte der Unglückliche das Asyl, in das er geführt wurde. Fulbert zündete eine Lampe an und das Licht beleuchtete das ruhige bleiche Gesicht des Verbannten, der ermattet auf einen Sessel gesunken war.

Er aß und trank ein Wenig und erholte sich dadurch einigermaßen.

„Sie kennen also Louisen?“ fragte er Fulbert, der unbeweglich einige Schritte vor Gaston stand, den Kopf sinken ließ und die Kraft nicht in sich fühlte, Antwort auf die einfache Frage zu geben. „Arme Louise!“ fuhr der Verbannte fort, „meine sanfte keusche Braut, die ich ohne Sie, mein unbekannter Freund, vielleicht nicht wieder gesehen haben würde. . . Morgen werde ich zu ihr gehen und ihr sagen, daß ihr Gaston in Sicherheit ist.“

Fulbert antwortete nicht; die Hölle tobte in seinem Busen.

Gaston konnte den Schlaf nicht lange von sich abhalten.

Fulbert wartete noch eine Zeit lang, bis er sich überzeugt hatte, daß der Verbannte fest schlafe, dann schickte er sich an, hinunter in den Garten, nach der Laube zu gehen, in welche Louise zu kommen verspro-

chen hatte. Es war halb zwölf Uhr. Er nahm die Pistolen mit sich, welche Gaston auf den Tisch gelegt hatte, ging hinunter und verschloß die Thüre zu dem Thurme. Die Nacht war sehr finster. Nur einzelne bleiche Blitze zuckten in den Wolken an dem Horizonte. Fulbert sah sich noch einmal um, ehe er den Weg nach dem Garten antrat, und glaubte einen hellen Schein zu erblicken, der sich bewegte und endlich hinter einigen Säulen verschwand, welche die Stelle der alten Burgkapelle bezeichneten. Was konnte die Ursache zu dieser Helle sein? Zu jeder andern Zeit würde er dieselbe zu ermitteln gesucht haben, jetzt aber, da die Leidenschaft jede andere Stimme in ihm übertönte, schrieb er den Lichtschein irgend einem Meteore zu, das in der Gewitternacht entstanden, oder der nächtlichen Wanderung eines Büßenden, der daher gekommen, um zu der Mutter Gottes zu beten, die sonst an dieser Stelle die Gläubigen versammelt hatte.

Im nächsten Augenblicke war er in dem Gäßchen an dem Garten Louisons und es überraschte ihn einigermaßen, die Thüre offen zu finden. Ist sie schon an dem Stellbuchein angekommen? Hatte Louise diese Vorsicht gebraucht, um seinen Eintritt zu erleichtern? Fulbert schlich nach der Laube, aber Niemand befand sich in derselben. Er rief leise, Niemand antwortete. Louise war nicht da. Was bedeutet diese Abwesenheit, diese halbgeöffnete Thüre? Fulbert wartete und horchte; kein Geräusch ließ sich hören außer dem Rauschen der Blätter, von denen der Wind die Regentropfen abschüttelte. In diesem Augenblicke schlug es Mitternacht; das war die verabredete Stunde, nun wird Louise wohl kommen. Aber es verging eine halbe Stunde, noch eine halbe Stunde, und die allgemeine Stille wurde nicht unterbrochen. Nur das Herz Fulberts klopfte laut vor Ungeduld, Zorn und Langeweile.

Sie hat ihn getäuscht; sie kommt nicht. Wie ein Unsinniger that Fulbert einen Schritt aus der Laube hinaus und nach dem Hause zu. An dem Fenster Louisons zeigte sich kein Licht, es war so dunkel, wie alle übrigen; aber mit einem Male fiel leuchtend ein anderer Schein, gleich dem, welchen er unter den Ruinen gesehen hatte, auf das dunkle Haus.

Er drehte sich um; eine weißgekleidete Frauengestalt mit aufgelösetem Haar trat eilig durch die Gartenthüre in den Garten herein, schloß schnell die Thüre zu und horchte, als wollte sie sich überzeugen, ob sie verfolgt würde. Wie es schien, beruhiget durch die Stille, die ringsum herrschte, nahm sie das Licht wie-

der auf, das sie auf die Erde gestellt hatte, und wendete sich langsam nach der Seite hin, wo Fulbert stand. Es war Louise, Louise zitternd und bleich, in der Aufregung, welche die Ausführung einer kühnen und zweifelten That zu begleiten pflegt. Ihr Anblick erschreckte den Mann, der gekommen war, sie um Liebe zu bitten.

Er that einige Schritte ihr entgegen und sie schrie laut auf als sie ihn erblickte.

„Mitternacht ist vorüber, Louise,“ sprach er; ich warte schon längst.“

— „Er ist es,“ sprach sie düster vor sich hin; „er war nicht in dem Telegraphen und ich habe nicht das Glück gehabt, mich zu rächen, während ich Gaston rettete.“

„Gaston retten?“ wiederholte Fulbert, indem er Louisen nach der Laube zu ziehen suchte; „willst Du Deinen Gaston nicht retten, Louise?“

— „Ob ich es will!“ sprach das begeisterte Mädchen; „es ist geschehen.“

Und sie blickte auf das Licht.

„Wenn der Telegraph diese Nacht niederbrennte,“ sprach sie mit den Worten, deren sich Fulbert bedient hatte, „könnte er natürlich morgen die Depeschen von Paris nicht befördern.“

— „Was haben Sie gethan?“

In diesem Augenblicke schlug eine rothe Glut auf und erklärte die Worte des Mädchens vollständig.

„Sie haben den Telegraphen in Brand gesteckt!“ rief Fulbert mit schrecklicher Stimme. „Gaston, Ihr Geliebter, Gaston, Ihr Verlobter, war in demselben versteckt!“

Louise schrie laut auf und sank ohnmächtig nieder. Sie starb indeß nicht vor Schmerz darüber, mit eigener Hand ihrem Geliebten den Tod gegeben zu haben, denn das Register des Criminalgerichts in ... enthält Seite 35 das Todesurteil über Franzisca Louise von Tiberge wegen Brandstiftung an einem für den Dienst der Republik bestimmten Gebäude.

Miscellen.

(Das Fest der heiligen Rosalie in Rom.) Während unseres Aufenthaltes in Palermo, erzählt Alex. Dumas, wurde das Fest der heiligen Rosalie gefeiert und wir verschafften uns ein Fenster in der Hauptstraße, um den Zug übersehen zu können. Bei dem ersten Blicke auf die Straße fiel mir in der dritten Etage des gegenüberstehenden Hauses ein ungeheures

Küfigartiger Balcon auf, der die ganze Breite des Hauses einnahm. Es war dies, wie ich erfuhr, ein Nonnenbalcon. Es giebt in Palermo zwanzig Nonnenklöster und man erlaubt den frommen Schwestern an Festtagen sich dahin zu bewegen. Den Weg aus ihrem Kloster legen sie in unterirdischen Gängen zurück. Kanonenschüsse verkündigten endlich die Abfahrt des ungeheuren Wagens der heil. Rosalie. Er wurde von fünfzig weißen Stieren mit vergoldeten Hörnern gezogen; seine Höhe gleich der der höchsten Häuser und er mochte außer den gemalten oder modellirten Figuren von Pappe und Wachs auf seinen zwei Stagen und einer Art Bordertheil, das wie an einem Schiffe vorragte, etwa hundert und vierzig bis hundert und fünfzig Personen tragen, die theils auf allerhand musikalischen Instrumenten spielten, theils fangen, theils Blumen streuten.

Obgleich diese ungeheure Masse zum größten Theile nur aus Flitterwerk bestand, so gewährte sie doch wirklich einen imposanten Anblick. Der Besitzer des Hauses, in welchem wir uns befanden, beklagte sich indes bitterlich über die abnehmende Frömmigkeit und die zunehmende Knickerei seiner Landleute. Der Wagen, der jetzt kaum den Dächern der Paläste gleichkam, hatte sonst die Spitzen der Kirchtürme erreicht und war so schwer gewesen, daß man zu seiner Fortbewegung hundert Ochsen nöthig gehabt hatte; auch war er so mit Verzierungen beladen gewesen, daß er nicht selten bis zwanzig Fenster eingestossen und im Gedränge mehrere Personen zerquetscht hatte. — Unmittelbar nach dem Wagen folgten die Reliquien der heil. Rosalie in einem silbernen Schrein, getragen von zwölf Personen, die wie die Enten watschelten. Dann kamen die Reliquien des heil. Jacob und des heil. Philipp, von vierzig Männern getragen, die abwechselnd so schnell liefen, daß sie den Athem verloren, und dann mit einem Male stillstanden. Darauf folgten die Reliquien des heil. Nicolaus, von zehn Personen getragen, die tanzten und walzten. Jede dieser drei Gangweisen der Reliquienträger hat ihren aus alten Zeiten sich herschreibenden Grund.

(Der Fürst von Palagonia.) Der Fürst von Palagonia hat in der Nähe von Palermo einen seltsamen Palast erbauet, den man an den zahllosen Ungeheuern erkennt, welche sich an den Mauern und über den Thüren befinden oder in dem Garten kriechen, — Schäfer mit Eselköpfen, Mädchen mit Pferdeköpfen, Kagen mit Kapuzinergesichtern, zweiköpfige Kinder, Menschen mit vier Beinen, eine Menagerie von unmöglichen Wesen, und der Fürst betete jedesmal, wann seine Gemahlin guter Hoffnung war, inbrünstig zu Gott, sie möge irgend ein solches Ungethüm zur Welt bringen. Zu seinem Verdrusse wurde ihm dieser Wunsch nie erfüllt.

Eine andere seltsame Grille des Fürsten bestand darin, daß er alle Hörner, Hirschgeweihe, Ochsenhörner, Ziegenhörner, Elephantenzähne &c. zusammenkaufte. Von dem Vorzimmer bis zum Boudoir, von dem Keller bis zum Dache starrt der Palast von Hörnern; sie vertreten allerhand Haken, Kleiderträger &c.;

die Kronleuchter hängen an Hörnern, die Vorhänge ebenfalls; auf dem Büffet, über den Betten, über den Bücherschränken sind Hörner aufgestellt.

Das ganze Haus sieht aus, als wäre es von einer Narrencolonie angelegt worden.

(Ein kluger Hund.) Das Journal de l'Aube erzählt das nachstehende Beispiel von der Klugheit und Treue eines Hundes: Ein Hund, der einem Pächter in Murille gehörte, dessen Gebäude kürzlich abbrannten, bemerkte, daß das Vieh seines Herrn aus dem Stalle nicht herausgebracht werden konnte. Er lief deshalb hinein und trieb durch Bellen und Beißen ein Pferd, eine Kuh und mehrere Schafe heraus in eine sichere Entfernung. Dann kehrte er in das Gebäude zurück und rettete auf gleiche Weise noch eine Kuh und mehrere Schafe. Auch zum dritten Male versuchte er noch einige Schafe heraus zu treiben, aber dieselben waren so stöckisch geworden, daß er sie nicht zur Bewegung bringen konnte und, durch die Hitze und den Rauch selbst vertrieben, winselnd zu den Füßen seines Herrn kroch, gleichsam in Verzweiflung darüber, daß er nichts weiter habe thun können. Das arme Thier war durch seine Anstrengung völlig erschöpft.

(Elleviou in der Probe.) Vor Kurzem ist der einst sehr berühmte Tenorist Elleviou in Paris gestorben und französische Blätter erzählen unter andern aus seinem Leben folgenden Vorfall. Es wurde eine komische Oper von Dupaty, „der Dichter und der Musiker“ einstudirt. Die Rolle des Dichters hatte Elleviou, die des Musikers Martin. Gleich in der ersten Probe machte man zur allgemeinen Verwunderung die Bemerkung, daß Elleviou seine Rolle ganz und gar vergriff, den Charakter ganz überschwinglich nahm und gleichsam immer auf Stelzen einhertritt. Gleichwohl war es schwer, den Sänger auf dieses Fehlgreifen aufmerksam zu machen, denn er war im höchsten Grade empfindlich. Man mußte deshalb auf irgend ein Kuskunstmittel sinnen; Dupaty nahm nach der Probe Martin bei Seite und theilte ihm seinen Plan mit.

„Achten Sie nicht auf das, was ich Ihnen sagen werde,“ sprach er; „es gilt Ihnen nicht, sondern Elleviou. Ich möchte ihm einen guten Rath geben und rechne dabei auf Sie, um ihm denselben beizubringen. Nehmen Sie also nichts übel und lassen Sie mich machen.“

Am nächsten Tage in der Probe fuhr der Dichter mit einem Male auf und rief: „entschuldigen Sie meine Herren, daß ich Sie einen Augenblick unterbreche.“ Dann wendete er sich an Martin und fuhr fort: „Lieber Freund, Sie sind auf ganz falschem Wege. Sie vergreifen sich in Ihrer Rolle und verderben sie; Sie verlieren sich in den Wolken und die Folge davon ist, daß Elleviou Ihnen folgen und ebenfalls auf Stelzen einhergehen muß. Mein Stück verliert durch diese Auffassung seine ganze Farbe. Bleiben Sie ganz ruhig auf der Erde und sprechen Sie wie andere Menschen, dann wird auch Elleviou

Ihnen in demselben Tone antworten und sich behaglicher fühlen. Haben Sie die Gefälligkeit und fangen Sie noch einmal von vorn an.“

Martin hörte diese Worte an, ohne etwas darauf zu erwiedern. Elleviou sagte ebenfalls nichts, errieth aber die Absicht des Dichters, bückte sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: „Sie sind ein geistreicher Mann, lieber Dupaty.“

(Die beiden Masken.) Nach vielen Hindernissen war es Rizzari, einem jüngern Sohne ohne Vermögen, der für die Kirche bestimmt gewesen, gelungen, die Hand Leonorens, einer reichen Erbin von kaum achtzehn Jahren, zu erhalten. Aber Rizzari hatte einen leidenschaftlichen Nebenbuhler, von dem Alles zu fürchten war.

Die Trauung fand in der Kirche des Dorfes Bruca statt und in dem Augenblicke, als der Bräutigam den Ring an den Finger seiner Braut steckte, hörte man in der Kirche ein lautes höhnisches Gelächter von so seltsamem, so schauerlichem Klange, daß man es kaum für ein menschliches halten konnte. Natürlich wurde durch einen so ungewöhnlichen Vorfall die Aufmerksamkeit aller Anwesenden erregt, aber zur allgemeinen Verwunderung vermochte man nicht zu ermitteln, von wo aus dieses teuflische Lachen ausgegangen sei.

Die Ceremonie wurde fortgesetzt und man vergaß den störenden Vorfall.

Alle Gemächer in dem Schlosse zu Bruca, ausgenommen das Brautgemach, waren der großen Zahl der Gäste geöffnet. Abends wurde die Villa glänzend erleuchtet und bald begannen die Tänze sowohl in den prachtvollen Sälen des Herzogs als außerhalb des Schlosses.

Leonore, die glücklich und stolz darauf war, einem Manne ihrer Wahl anzugehören, verheimlichte die Freude nicht, welche ihr Herz erfüllte; ihr Gesicht strahlte von Glück und ihre lebenswürdige Heiterkeit verbreitete unter allen Anwesenden die fröhlichste Stimmung.

Mitten im Balle, als Alle sich ganz dem Vergnügen hingaben, erschienen zwei Masken in der Tracht der Landleute der Umgegend und führten die graziösesten Tänze auf, wobei sie Blumenguirlanden schwenkten. Da Niemand sie kannte, so drang man in die beiden Landleute, sich zu erkennen zu geben; sie gaben aber durch Zeichen zu verstehen, daß sie sich nur vor dem Bräutigam zu demaskiren, der übrigen Gesellschaft aber unbekannt zu bleiben wünschten. Sie entfernten sich darauf und der Graf folgte ihnen.

Die Musik gab von Neuem das Zeichen zum Tanz und zur Freude. Die Abwesenheit des Grafen wurde kaum bemerkt, nur Leonore suchte ihn mehrmals mit den Augen und schien sich zu wundern, daß er nicht wieder bei ihr erschien.

Kaum waren zwanzig Minuten vergangen, als man die beiden Masken wieder eintreten sah; sie hatten ihren Anzug gewechselt und trugen ein Trauergewand, aber man erkannte in

ihnen leicht die beiden Tänzer. Sie trugen eine dritte Person, die in ein weißes Tuch gehüllt war. So traten sie langsamen und gemessenen Schrittes bis in die Mitte der versammelten Gäste.

Diese traurige Erscheinung inmitten eines fröhlichen Festes erregte unter den Anwesenden eine nicht eben günstige Stimmung, wenn auch Niemand die seltsame Scene zu unterbrechen wagte, da Jedermann glaubte, der Bräutigam habe seine Zustimmung dazu gegeben. Als die Masken in der Mitte des Saales gekommen waren, legten sie ihre Last nieder und begannen seltsame Trauertänze um dieselbe herum.

Leonore, die sich immer mehr und mehr wegen des Ausbleibens ihres jungen Gatten ängstigte, rief denselben mit zitternder Stimme. Die Masken hatten eben ihre seltsame Pantomime beendet, traten darauf zu Leonoren und Einer der Männer sagte so laut, daß er von fast allen Anwesenden gehört werden konnte: „Venite a piangere lo nostro e le vostre miserie (beweint unser und Euer Unglück!)“

Leonore sank halb ohnmächtig in die Arme ihrer Schwägerin. Es entstand ein allgemeines Gemurmel unter den Anwesenden und man zweifelte nicht, daß die beiden Masken die Ursache der Aengstlichkeit der Braut seien. Diese hatten sich unterdes entfernt.

Mit Erstaunen bemerkte man, daß der am Boden liegende seine Leichenrolle noch immer fortspielte; er rührte kein Glied und schien selbst den Athem an sich zu halten. Einige trieb die Neugierde, einen Arm des Unbekannten aufzuheben; er sank schwer wieder nieder und die Hand war kalt. Da bemächtigte sich aller Anwesenden eine schreckliche Ahnung; man enthüllte das Gesicht des Unbekannten — Himmel! es war ein Leichnam, der Leichnam des Grafen Rizzari. Es entstand ein allgemeiner Lärm und die größte Verwirrung. Die Freunde des Grafen trugen den Leichnam in das Brautgemach. Hier war das Verbrechen begangen worden; man erkannte leicht, daß ein heftiger Kampf da stattgefunden hatte; die Werkzeuge des Todes lagen am Boden und auf dem Bette fand man einen Cypressenzweig, das Zeichen der Rache.

Alle Nachforschungen, alle Verfolgungen waren nutzlos. Man entdeckte keine Spur von den Urhebern dieses entsetzlichen Verbrechens. Der Verdacht fiel auf den Nebenbuhler Rizzaris und man erfuhr bald, daß er Italien verlassen habe.

Er kehrte nie zurück.

Leonore erholt sich von dem gewaltigen Schlage, der sie getroffen hatte, nicht wieder. Sie begab sich in ein Kloster, wo der Tod ihren Leiden bald ein Ende machte.

Generalcorrespondenz.

Die Zeitungen erzählen, der Kaiser von China habe vor Kurzem das Vermögen eines Mandarinen, der zum Tode verurtheilt worden, einziehen lassen, das sich auf 28 Mill. Thaler

belieb. Außerdem besaß der Mann sechs Paläste und nicht weniger als 168 Frauen. —

Obgleich man über den Mangel an Sinn für Poesie in unserer Zeit klagt und dieselbe selbst eine ganz unpoetische nennt, so erscheinen doch fortwährend Gedichtsammlungen in Masse, nicht bloß in Deutschland, wo man daran schon gewöhnt ist, sondern auch in England und Frankreich. In dem letzteren Lande erschienen im Jahre 1841 nicht weniger als 336 Gedichtsammlungen, aus denen sämmtlich ein dürrer Scepticismus und Zerrissenheit spricht. —

Eine der großartigsten Lügen erzählt ein englisches Journal, das die ungeheure Menge der Raupen bei Reichland bespricht und hinzusetzt, es habe an diesem Tage eine allgemeine Auswanderung dieser Raupen stattgefunden und der Zug sei über eine Eisenbahn gegangen, wo sie sich dermaßen aufgehäuft hätten, daß eine mit aller Kraft heranbrausende Locomotive mit zwölf Wagen von der Insectenmasse aufgehalten worden sei und nur mit Mühe sich habe Bahn brechen können durch die lebendige Mauer. —

Ein Engländer — nur solche stellen bekanntlich dergleichen seltsame Rechnungen an — hat berechnet, daß ein Mensch in seinem Leben von fünfundsiechzig Jahren, wenn er täglich eine mäßige Portion Schöpfensfleisch z. B. verzehre, in dieser Zeit eine Herde von 350 Schafen aufesse; rechne man etwas Kartoffeln und Gemüse und eine Flasche Wein zu jedem Mittagessen dreißig Jahre hindurch, so verbrauche der menschliche Magen in dieser Zeit ungefähr 600 Centner Speisen und Getränke. —

Ein gewisser Hering in London fordert zu Unterzeichnungen von jährlich 1 Pf. St. auf und verspricht, durch die so erlangte Summe alle Gemälde, welche jährlich von den Kunstvereinen in Berlin, Düsseldorf, Dresden etc. angekauft werden, auf zwei Monate zu einer Ausstellung nach London zu bringen und den Kunstfreunden in England so Gelegenheit zu geben, mit den neuesten Erzeugnissen der deutschen Kunst durch eigene Anschauung bekannt zu werden. Er nennt sich den Agenten der genannten Vereine. —

Der englische Oberst Scott hat Abd-el-Kader besucht und sagt in der Beschreibung seiner Reise: der Fürst stammt aus einer der ältesten Familien in Arabien; seine Vorfahren herrschten bereits zur Zeit der Römer in dem Lande. Er ist ungefähr 5 F. 2 Z. groß und von heller Farbe, hat hellblaue Augen und sein Gesicht verräth Klugheit und Wohlwollen. Er besitzt große natürliche Talente und eine seltene Ruhe in dem Entwerfen und Ausführen von Plänen. Seine Kleidung unterscheidet sich nicht von jener der meisten andern arabischen Häuptlinge; sie besteht in einem weißem Burnuß mit großen seidnen Quasten an der Kapuze und vorn; darüber wird ein schwarzer Burnuß aus Kamelhaaren geworfen. —

In der Mitte des Mai befanden sich auf dem londoner Gemüsemarkte, aus Portugal eingeführt, grüne Erbsen und neue Kartoffeln, Kirschen, Erdbeeren, Stachelbeeren, Pflirsche und Aprikosen. Das Duzend Pflirsche kostete 5 bis 10 Thlr., Kirschen 5 bis 7 Thlr. das Pfund und Kartoffeln 25 Ngr. bis 1 Thlr. 25 Ngr. das Pfund. —

Der berühmte Commodore Napier, der sich zuletzt bei der Einnahme von St. Jean d'Acre im Jahre 1840 auszeichnete, sagt in einer Schrift über den Krieg in Syrien: „Ich habe die Schweiz und Tyrol besucht und die romantische Scenerie bewundert, die sich den Augen in jenen schönen Ländern darbietet; aber ich gebe doch dem Libanon-Gebirge den Vorzug. Die ganze Gegend ist eine aufeinandergethürmte Felsenmasse; — jedes Landstückchen, das einer Bebauung fähig ist, wird durch Terrassen gestützt und durch Wasser aus den Quellen bewässert, die sich zahlreich in den Bergen finden. Auf diesen Terrassen zieht man besonders Maulbeerbäume, die da in der üppigsten Fülle wachsen.“ —

Die englischen und französischen Journale sind noch immer mit weitausläufigen Berichten über den bal costumé der Königin von England angefüllt. Ungeheuer groß ist der Werth der Juwelen, welche bei diesem Feste getragen wurden. Der Graf von Pombroke trug an seinem Barett und seinem Rocke für 800,000 Francs; die, welche die Feder an dem Barett hielten, acht an der Zahl, schätzte man allein auf ein Viertel Million Franken. Die Herzogin von Cambridge trug die Herzogskrone, die mit Smaragden, Perlen und Diamanten von unermesslichem Werthe besetzt war. Die Herzogin von Sutherland hatte eine Krone von orientalischen Amethysten und Diamanten; die Marchioness von Rilesbury hatte um ihre Taille eine ganz aus Diamanten und Smaragden bestehende Gürtelschnur geschlungen, die zweimal geknüpft war und dann noch bis auf die Füße herunterreichte. Im Haar trug sie überdies Diamantenähren von außerordentlichem Werthe. Die Königin überstrahlte natürlich alle übrigen; sie war das große Gestirn der Nächte inmitten der Sterne. Sie trug auf der Stirn einen Diamanten im Werthe von 70,000 Thlr. Die Pracht in dem Bankettsaale wird als wahrhaft fabelhaft geschildert. Der Silbertisch, ein siebenediger, funkelte von vergoldetem und goldenem Geschirr. Krüge, Becher etc. waren mit Edelsteinen besetzt. Die edelsten Weine Frankreichs, Siciliens und Spaniens flossen in Strömen in die Becher der bretagnischen, ungarischen und spanischen Herren; auch die Sarazenen tranken wie Templer. —

Paris zählt 394 Parfümeriehandlungen, 341 Handschuhfabrikanten, 27 Fächerfabrikanten, 416 Blumenfabriken, 633 Modenhandlungen, überdies 228 Wandverkäufer und 936 Kleidermacher. —